

1949

Ein steirischer Klettergarten: Der Ratengrat

Brück drehe ich der staubigen Bruckerstadt den Rücken und fahre vergnügt dem Ratengrat, dem Zeugen meiner ersten Tappversuche im Fels, entgegen.

Schon lange bevor ich Mixnitz erreiche, sehe ich den sonneüberfluteten Gipfel des Röthelsteins in den tiefblauen Himmel ragen. Noch eine Straßenbiegung und ich sehe den altvertrauten Grat winken. Eigentlich dürfte man ihn ja gar nicht so nennen, denn er besteht lediglich aus dem Röthelstein vorgelagerten Steilstufen von allerdings stellenweise überraschender Glätte: hier findet man alles, was man in einem Klettergarten sucht, ja sogar noch ein wenig mehr!

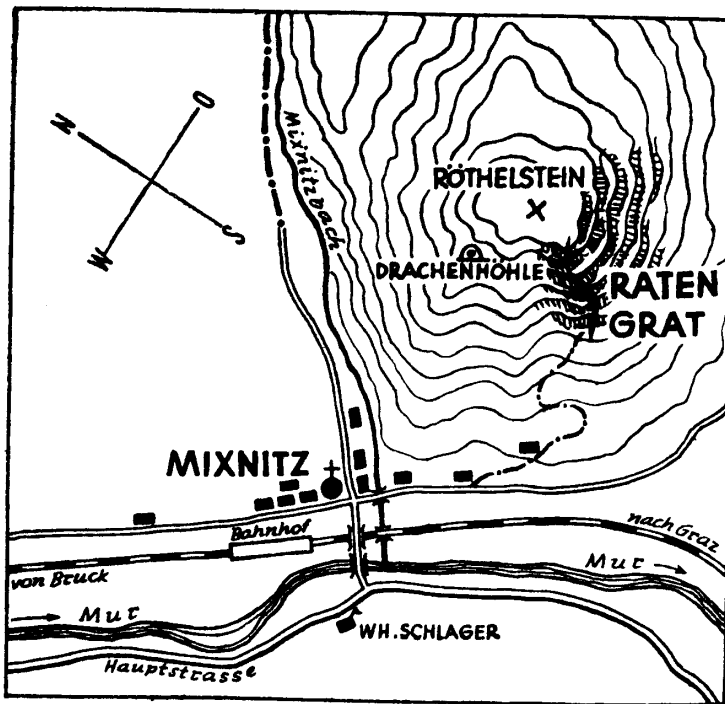
Ratengrathantel! Wie oft ließ ich als angehender Kletterer meine bewundernden Blicke über deine edlen Formen schweifen; wie oft habe ich später mit stolzer Freude einen »Mann« über dich gelotst, um ihm die Grundbegriffe der Kletterei beizubringen, wie gerne dachte ich an dich zurück, als ich schon längst viel Größeres im Auge hatte!

Seil und Schloßerei verschmähend, steige ich quatschvergnügt ein. Nur Hammer und Fangkarabiner baumeln an dünnen Reepschnüren an meiner Hinterseite.

Immer finde ich einen schönen Griff oder Tritt, den ich einst erst mühevoll suchen mußte. In Betrachtungen und Erinnerungen kramend, bin ich bei der berühmten, einst von mir ein klein wenig gefürchteten Ringhakenstelle angelangt. Ich stehe in der Verschneidung und spähe nach dem Ringhaken aus. Endlich hat ihn der suchende Blick gefunden und – fünf Zentimeter unterhalb steckt ein nagelneuer Fiechtlhaken! Unmutig ziehe ich die Brauen zusammen und krachend faßt mein Hammer aufs unschuldige Haupt des armen Stiffes. Ich hänge den Fangkarabiner ein, noch ein paar zornige Schläge, ein kurzer Ruck und der Haken hat einen neuen Besitzer gefunden. Befriedigt lasse ich den Hammer in die Schlinge gleiten. Ein hartes Klirren unter mir läßt mich in die Tiefe blicken: munter hüpfet der Hammer den Weg hinunter, den ich heraufturnte. Wahrscheinlich habe ich mit dem ersten jähzornigen Hieb die Reepschnur, an der mein Hammer befestigt war, durchgeschlagen! Wieder ein Beweis, daß Jähzorn meistens schadet. Fahre wohl, mein Hammer, du fliegst ja nur bis zum Einstieg – und dort steht ja mein Rucksack, zu dem ich sowieso zurückgehen muß! Gutgelaunt, der Sache sicher, turne ich mit dem Beutehaken weiter. Kaum bin ich um die Kante herumgekommen, sehe ich zu meinem zweimaligen Mißvergnügen, daß hier wiederum geschäftige, ängstliche »Beginner« bemüht waren, möglichst viele Haken anzubringen. Ich zähle fünf Stück. O hätt' ich nur meinen Hammer!

Nach langer Zeit verewige ich mich wieder einmal im Wandbuch, das noch immer in der zerbrochenen Blechkassette am dürren Baume haust. Dann weise ich den »Buchkamin«, der eigentlich nur ein breiterer Riß ist, hoch. Und wieder drei Haken drinnen! In mir reift ein Entschluß. Auf der kleinen Wiese, wohin der Ausstieg mündet, kann ich keine Ruhe finden. Ich lege mich ins Gras, steh' wieder auf, setze mich auf einen Stein, weise einige Male darauf herum und hastet plötzlich den »Gewöhnlichen Weg« hinunter.

Beim Einstieg der Kante liegt mein Hammer: er hat ein Loch in den Rucksack und in die Feldflasche geschlagen. Der herrliche kalte Tee ist ausgeronnen, das heißt – in einem meiner Schuhe steht ein kleiner See und mich plagt der Durst . . .



Zornig packe ich wieder die Kante an und klopfe der Reihe nach die Haken heraus. fünf Stück! An mir ist kein Faden trocken; geschlagen waren die Biester wirklich gut!

Nun fahre ich mit grimmigem Herzen und wackligen Händen wieder in den Buchkamin. Hier sind drei Haken meine Beute. Hochbefriedigt lege ich mich oben ins Gras, in dem ich vor einer Stunde keine Ruhe finden konnte. Die Brillen sind schweißüberzogen und verdreht. Ich putze sie achtsam und lege sie einstweilen neben mich auf einen Stein.

Zwei Stunden lasse ich mich

schmoren und braten, um dann wieder über das »Gewöhnliche« abzuklettern.

Am Kanteneinstieg ziehe ich einen feuchten und einen trockenen Bergschuh an, schnüre den Rucksack zu und bemerke dabei, daß die Brille noch immer oben in der Sonne liegt. Deshalb habe ich mich beim Abklettern über die miserable fernsicht geärgert!?

Zum Glück bin ich allein, denn ich möchte denjenigen sehen, der meinem zärtlich geflüsterten Wortschwall standgehalten hätte! Zum drittenmal ziehe ich meinen etwas wacklig gewordenen Körper die Kante empor, denn das »Gewöhnliche« wurde auch schon in früheren Jahren nur zum Abklettern verwendet. Bei jedem Griff, den ich fasse, beglücke ich mich selbst mit einem neuen Titel, denn erstens ist sonst niemand da, den ich beschimpfen könnte, und zweitens bin ich wirklich selbst daran schuld. Oder der Hammer? So erreiche ich ziemlich schnell den Stein, wo einsam und verlassen meine Brille liegt. Plötzlich muß ich lachen, wenn ich daran denke, wie blöd es aussieht, an einem Tag die gleiche Route im Wandbuch dreimal zu verzeichnen.

Es beginnt bereits zu dämmern; der Rötzelstein erstrahlt im letzten Sonnenglanze und langsam schleichen die Schatten die Wände empor. Ich stehe zum letztenmal am fuße der felsen und habe mich mit meinem Liebling, der Ratengrathkante, bereits wieder ausgeföhnt.

Der Berg ist mir ein Symbol von Reinheit und Schönheit, von Freiheit und Größe. Besondere Anziehungskraft übte auf mich die Romantik im Bergsteigen aus; daher suchte ich mit Vorliebe immer neue, ganz entlegene und menschenleere Gebiete, die einsamen Täler der Alpen auf. Freilager, das Nächtigen in den primitiven Almhütten und ähnlichen Situationen betrachtete ich als köstliches Erlebnis.

Josef Ittlinger